

<b>Zeitschrift:</b>	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
<b>Herausgeber:</b>	Samuel Küpffer, Bern
<b>Band:</b>	1 (1722)
<b>Artikel:</b>	II. Discours : von der schaedlichen Abenderung der Lebens-Arth der Schweizeren
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-247711">https://doi.org/10.5169/seals-247711</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## II. DISCOURS.

Contingunt homini , Veteris fastidia quercus.

*Juvenal. Sat: XIV. 184.*

Sie verlassen die alte Lebens-Art.

Ich weiss den Leser dīzmahl nicht besser zu unterhalten , als wann ich ihm nachfolgenden Traum , welchen man unser Gesellschaft zu beurtheilen und auffzulösen übersendet , eröffnen werde ; Wir besitzen aber wenig von der Wissenschaft , die erfahrene Traum-Deuter haben sollen ; überlassen ihne also denjenigen , so darinnen einige Erfahrenheit haben.

Messieurs.

**G**Ch bin von melancholischem Temperament, dahero mir oft selzame Träume vorkommen. Es hat mir verwichene Nacht nachfolgende Begebenheit sehr natürlich vorgestellet / und finde sie so bedencklich

B

lich

Erster Theil.

lich / daß ich sie denen Herren zu ihrer Beurtheilung einzugeben / mich entschlossen. Ich kan mich selbsten nicht darein finden / doch bedunckt es mich / es liege etwas darinnen verborgen / welches von Gelehrten wohl sollte auffgelöst werden. Nachdem gester Abends mein Schlaff-Zimmer betreten / fande ich mich in so vollkommener Zufriedenheit des Gemüths / daß ich glaubte / ich würde eines gar sanftesten Schlaffs geniessen ; mein Gemüth war von aller Sorg und Unruhe ganz frey / und weiß nicht zu sagen / daß ich in langer Zeit mich in so vollkommener Ruhe befunden ; So bald ich aber das Liecht auffgelschet / und in den freudigsten Gedancken eingeschlaffen / bedunckte mich / auf meinen Federen in ein lieblich Thal versezt zu seyn / und vermuhtete zu erst / mich in einem sehr einsammen Orth / da man nichts als das Gereusch eines ohnweit von mir fallenden Wässerleins erkennen konnte / zu finden / derohalben stunde in meiner Verwirrung eine Zeit lang still / um mich in etwas zu begreissen / und zu sehen / in welches Orth der Welt ich versezt wäre / sahe aber / daß ich hier unbekannt / und disß anmutige Orth noch niemahlen betreten hatte. Indeme mich aber berathschlagete / wie auf dieser Einsamkeit los zu kommen / hörte ich von ferne eine ammuthige Hirten-Pfeiffe / welche angenhme Wald-Music mich dann bewogen /

dem

dem Thon zu folgen / bis ich den Hirten  
wurde gefunden haben / welcher mir vielleicht  
den verlohrnen Weg wieder anweisen würde.  
Ich entdeckte auch ohnfern von meinem Thal  
einen jungen Hirten / samt einer schönen  
Schäfferin unter einer Eych / die neben ei-  
nem abgeschroffenen Felsen auffgewachsen /  
und dieser Schäffer - Gesellschaft / welche  
die Hitze auffgewichen / angenehmen Schat-  
ten gabe. Ich trate aber nicht so bald her-  
vor / sondern verbarge mich in dem nächsten  
Gebüsch / weil ich befürchtete / mich mit mei-  
ner Gegenwart einer so lustigen Music ver-  
lüstig zu machen. So bald aber dieser  
Schäffer Thrysis seine Pfeissen neben sich ge-  
leget / so sagte ihm die Schäfferin / sie er-  
blicke nur den halbigen Theil von ihrer Schä-  
fferey / er sollte sich doch belieben lassen / die  
Lämmer / so vielleicht in dem Gebüsch sich  
verirret / wieder einzuholen. Thrysis gehor-  
chte sobald / und ergriffe seinen Stab / umb  
dem Gebott seiner Schäfferin ein Genügen zu  
leisten ; Als er aber die liebens-würdige Per-  
sohn verlassen / stuhnde ich auf meinem Ge-  
büsch auff / und näherte mich zu dieser in dem  
kühlen Schatten ruhenden Schäfferin ; Sie  
erschrack über meine Ankunft / ich bate sie  
aber alsobald / sich über einen in der Jrz lauf-  
fenden Fremdling vielmehr zu erbarmen / als  
aber zu entrüsten / oder zu bestürzen / weil ich  
ihro kein Leid zufügen / sondern nur Nachricht

von ihro begehren würde / wo ich mich doch  
 befunde? Ich sahe zwar wohl an ihrer Klei-  
 dung daß ich in keine fremde Wüsteney auf-  
 gesetet / doch aber ware mir der Ort ganz  
 unbekant. Indeme ich aber Antwort von  
 ihro erwartete / sahe ich durch einen kleinen  
 Weg einen Mohren samt zweyen Leib-Kna-  
 ben / welche zwey grosse Packen mit sich schlep-  
 peten / strack's auff uns zu gehen. Wir er-  
 schrakken über der so unverhofften Ankunfft  
 dieses so fremden Menschen ; Niemand ware  
 verzagter als die forchtsamme Schäfferin /  
 welche ich bey dem Anfall dieses unbekanten  
 Heslichen zu beschützen vorgenommen / so  
 daß ich mein Leben für diese unschuldige Per-  
 sohn aufgesetet hätte. Allein wir waren be-  
 stürzet / als diese fremde Menschen uns ganz  
 freundlich angeredet / und diesem Frauen-  
 Zimmer die Ursach ihrer Ankunfft mit nach-  
 folgendem vorgeleget : Schönste Schäffe-  
 rin! Die gütige Natur hat ihro alle Vor-  
 theile von der Welt geschencket / ihre Schön-  
 heit übersteiget alles Frauen-Zimmer / so in  
 unserem größten Keyserthum der Welt lebet /  
 und es wäre zu bedauren / wann ihr Leib nicht  
 auch mit solchem Schmuck / der ihrer Voll-  
 kommenheit angemessen / geziert würde / ich  
 bin aber hier um ihro dasjenige anzuschaffen /  
 was die Hartigkeit ihrer Wildnussen / und  
 die Unfruchtbarkeit dieser Erden ihro zu schen-  
 ken untüchtig ist. Darauff eröffnete dieser  
 Gräß-

Gräßliche 2. Kisten / so seine Leib-Eigene mit  
 sich getragen / und nahme erstlich ein kostlich  
 Indianisches Kleid / welches roth / und mit  
 güldenen Blumen beworffen / hervor / und  
 bate die Schäfferin / sie wolte sich bemühen/  
 solches anzuziehen. Sie weigerte sich zwar  
 lang / doch endlich legte sie ihren weissen  
 Hirten-Rock beyseits / und zoge die ausländ-  
 ische Kleidung an. Dieses gefällt mir zwar  
 wohl / sagte diese einfältige Schäfferin/allein  
 mein Reichthum besteht in dieser Schäfferey/  
 die ihr in diesem Thal sehet / wie wolte ich  
 dann dieses fremde Kleid bezahlen können.  
 Ach Schönste ! gab der Mohr zur Antwort/  
 bekümmert euch nicht darum/ ich will auch  
 euere Schäfflein zur bezahlung annehmen.  
 Wie manches meiner Lämmer fordert ihr  
 dann für dieses Kleid / versegte die Schäffe-  
 rin ? Ich will mich mit 6. Schaafen von euer  
 Heerd vergnügen / sagte der Schwarze. Ich  
 bin es wohl zufrieden/ antwortete die Hirtin/  
 allein worzu dienet mir dis Kleid / wann ich  
 diesen Huth von Stroh dazu tragen werde/  
 Ich will euch alles anschaffen/sagte der Frem-  
 de/und nahm darauff einen kostlichen Haupt-  
 Schmuck auf der Kisten / zoge ihren den  
 Huth ab / schnitte den halbigen Theil ihrer  
 goldfarbigten Haar-Locken weg / beschmierte  
 erstlich ihr Haupt mit wohl-riechender Sals-  
 ben / bestreuete die gelbe Haare mit weissem  
 Staub/ und bande ihren diesen ungewohnten  
 Schmuck

Schmuck auff ihr Haupt. Es gehet gut /  
 sagte die Schäfferin / aber was soll ich euch  
 nun für diß bezahlen ? ich nehme nur 3. von  
 eueren Lämmern / allein schönste / es fehlet  
 noch ein merckliches ; Sehet / hier habt ihr  
 noch andere Sachen / euere Händ und Füsse  
 auff gleiche Arth zu zieren / und ich fordere  
 abermahl nicht mehr als 3. Lämmer. Auch  
 diese will ich euch geben / antwortete Clelie.  
 Aber an diesem habt ihr noch nicht genug /  
 sagte der Schwärze : Hier habt ich was an-  
 ders / welches nicht nur den Leib zieret / und  
 bey seiner Zärtlichkeit erhaltet / sondern auch  
 dem Mund angenehm vorkommt / und gabe  
 iho verschiedene Gewürz / und Blätter von  
 Stauden / die sie theils essen / theils aber an  
 Wasser kochen und trincke solte. Diese Schäfe-  
 rin kostete diese ungewohnte Speisen und Ge-  
 tränke / und bezahlete so bald wieder 6. von  
 ihren schönsten Lämmern ; Der Fremde  
 wußte auch noch mit seinem Geschwätz kostba-  
 re Trinck - Geschirr gegen 6. Lämmer zu ver-  
 wechseln / unter dem Vorwand / daß die  
 Erde ihres Landes zu gering seye / solche kost-  
 liche Getränke / in Geschirren / so auf so  
 schlechtem Thon gedrehet / zu behalten. So  
 bald sie aber diese leichte Kleider angeleget /  
 und diese warme Getränke zu sich genom-  
 men / empfande sie eine Blödigkeit / und ihre  
 rothe Wangen fiengen an ihre angenehme  
 Rosen-Farb zu verliehren / deswegen ich mich  
 über

über diesen Fremden zu erzürnen anfieng/weil er dieser so blühenden Schafferin so bald eine Bläßigkeit durch seine Krämerien verursachet. Allein er bedräuete mich / daß ich kein Wort mehr verlohren / und gabe iho ein Kistlein voll Schmincke / ihr Angesicht nach Belieben reth oder blaß darzustellen.

Nachdem nun dieser so heßliche Mensch seine Schaafe durch seine Knecht wegtreiben lassen / so brachte Thyrsis ein verlohrnes Schaaf / welches er in einer Fels-Klippe gefunden / auff seiner Achsel zurück / und fande mich bey seiner Schafferin im kühlen Schatten ganz allein. Er erkante weder mich noch seine Schöne / die ihre Farbe und Kleidung indeß geändert hatte / und befragte mich deswegen : Ach habt ihr meine Schäfferin allhier nicht gesehen ? Ich bin es / sagte die verkleidete Schäfferin ; Ihr seit es nicht / sagte Thyrsis / meine schöne Schäfferin hat kein Gleichheit mit euch. Kennet ihr meine Stimme nicht Thyrsis / rufste sie ihme zu / sehet hier meine garstige alte Kleidung / die ich beyseits geworffen. Ach Gott was sehe ich ! Deine Stimme kenne ich wohl / aber wer hat dich so bezaubert ? du bist nicht mehr mein liebes Kind. Darauff erstummete er / und sie erzählte / was iho begenet ; Allein als er indeß die wenig - übergebliebene Schaafe / die verlohrne Bluß ihrer Wangen / und die Matigkeit die sie schon auf diesem Zauber-Franck

einspand / betrachtet / fielen dem bestürkten  
 Thyrsis die häufigen Thränen in die Augen/  
 worüber dann Elelie dem weinenden Schäf-  
 fer an den Hals gefallen / und ihren Fehler  
 erkennet. Ach was berührest du mich Elelie/  
 sagte der betrübte Schäffer! Ach verlasse mich  
 doch! Und lasse den Thyrsis seine Thränen  
 ungehinderet vergieissen/ du hast nun die Liebe  
 auß meinem Herzen verbannet/ weil du nicht  
 nur die schöne Heerde verscherzt / sondern  
 die Einfalt einer Schäfferin mit der Wollust  
 und Eitelkeit frembder Völker verwechslet ;  
 ich will nun die wenig - überbliebene Schaafe  
 allein weyden / ziehe nur mit diesem Fremden  
 hin / ich will nicht mehr dein Thyrsis seyn.  
 Deine dißmahlige Gestalt tauget nicht in die  
 einsamme Hütten eines Hirten/ welcher nach  
 dem Gebrauch seiner Alt-Forderen die Thor-  
 heiten frembder Völker verachtet. Wo  
 woltest du in dieser Gestalt ein Lamm auß  
 dem Dorn-Gesträuch los wicklen? Ich aber  
 bin ein Hirt und kein Prinz. Mein Ver-  
 mögen reicht nicht zu / eine Fürstin zu erhal-  
 ten. Diese bewegliche Worte / welche ich  
 mit kläglicher Stimme zu hören schiene/ brach-  
 ten mich in Unruh/ daß sie meinen Schlaff ge-  
 stöhret / da ich dann bey Eröffnung der Au-  
 gen den hellen Tag schon einbrechen sahe.

Fernando.